

BIRGIT STOLT

## Vom Glaubenshelden zum Buhmann: schwedische Vorstellungen von Martin Luther

Das Bild, das man sich in Schweden von Martin Luther macht, hat sich im letzten Jahrhundert stark gewandelt. Noch 1930 schrieb Einar Billing, Theologieprofessor in Uppsala und später Bischof in Västerås, daß Luther im schwedischen Volksbewußtsein unter historischen Persönlichkeiten eine hervorragende Stellung einnähme: an erster Stelle käme Karl XII, aber gleich dahinter, zusammen mit Gustav Adolf, käme Martin Luther. Sich ein Schweden ohne Luther vorzustellen sei schlechterdings unmöglich! Unter Schulkindern, wo der Katechismus einen wichtigen Platz im Unterricht beanspruchte („Doktor Martin Luthers lilla katekes“), herrsche häufig die Auffassung, Luther sei Schwede gewesen. (Billing 114.)

Dies hat sich in den nachfolgenden Jahrzehnten gründlich geändert. Mit der Abkehr von deutscher Sprache und Kultur und der Hinwendung zur angelsächsischen nach dem 2. Weltkrieg ist Luther wie in der Versenkung verschwunden. Nicht einmal unter schwedischen Theologen hegt man heutzutage für ihn sonderliches Interesse. Besonders deutlich wurde dies im Jahr 1983, wo man in unseren Nachbarländern — und sogar in der kommunistischen, atheistischen DDR — den 500. Geburtstag Martin Luthers feierte: in Schweden ging dieser Tag ziemlich spurlos vorüber. Auch können die Studenten kein Deutsch mehr: Luthers Schriften liest man, wenn überhaupt, in schwedischer oder englischer Übersetzung.

Aber seit dem letzten Jahrzehnt ist Luther plötzlich wieder aktuell im Volksbewußtsein: jetzt wirft man ihm vor, daran schuld zu sein, daß es in Schweden so langweilig sei, so freudlos; daß wir eine strenge Arbeitsmoral hätten, aber ein schlechtes Gewissen bei Festen und Fröhlichkeit; daß wir dauernd von Schuldgefühlen geplagt würden, und daß wir, um ungetrübte Lebensfreude zu genießen, diesen bösen Geist austreiben müßten. Diese Entwicklung ist schwer zu erklären. Den Katechismusunterricht mit seinem strengen: „Du sollst nicht...“ kann man kaum als Grund ansehen, da er aus den Schulen verschwunden ist. Es ist eher Calvin, der dem strengen Bild entspricht, das man sich von Luther macht; das düstere Portrait von Lukas Cranach kann beigetragen haben. Vielleicht kommt dazu, daß viele schwedische Touristen bei ihren Reisen in südlichere Länder farbigere, sinnenfreudigere Formen von Religion kennengelernt

haben und der Vergleich mit der heimischen, schwedischen Kirche negativ ausfällt, wofür man Luther verantwortlich macht. Überblickt man die Lutherrezeption in Schweden, verläuft die Entwicklung folgendermaßen: 1. stark positiv — 2. gleichgültig/null — 3. negativ.

Bei meinen Studien der Sprache Luthers aus verschiedenen Aspekten anhand von Originalschriften habe ich ein völlig anderes Bild des Reformators bekommen, von dem das Folgende handeln soll. Auf diesem begrenzten Raum werde ich vorwiegend solche Züge beleuchten, die dem in Schweden gängigen schwarzen Bild widersprechen. Eine gewisse Einseitigkeit ist daher unvermeidlich.

Bei unseren heutigen Bemühungen um ein angemessenes Verständnis des Menschen Luther liegen vor allem zwei Fehlerquellen nahe: entweder sehen wir in Luther vor allem den noch dem Mittelalter verhafteten ehemaligen Mönch, mit seinem Teufelsglauben und der Furcht vor Höllenstrafen, oder aber wir vereinnahmen ihn als einen unsersgleichen. Letzteres ist besonders naheliegend, wenn man ihn, wie in der DDR 1983, als den „ersten frühbürgerlichen Revolutionär“ feiert. Für gewöhnlich sagt man in dergleichen Fällen, daß die Wahrheit wohl in der Mitte liege. Aber auch das stimmt hier nicht: Luther ist „sowohl — als auch“. Einerseits war Luther erstaunlich modern, wo es um Fragen der Bibelübersetzung ging sowie um die gründliche Quellenkritik des humanistischen Wissenschaftlers. In seiner Weltauffassung war er andererseits gänzlich ein Kind seiner Zeit. Die Schöpfungsgeschichte der Bibel, mit ihrer liebenswerten und anheimelnden Vorstellung vom Schöpfergott, der einen Abendspaziergang in seinem Garten macht, hatte noch die Gültigkeit einer Chronik: so und nicht anders hat es sich zugetragen. Engel und Teufel waren, in unerhört konkreten Vorstellungen, leidenschaftlich an allen noch so trivialen Vorhaben der Menschen interessiert. Einen in unserem Sinne banalen Alltag gab es für Luther nicht, das ganze Dasein war dramatisch durch den andauernden Kampf zwischen den Mächten des Guten und dem Teufel, der sich in allen Dingen des Daseins manifestierte, im Großen wie im Kleinen — erstaunlich oft gerade im Kleinen. Nichts war so banal, daß es nicht als Ausgangspunkt einer theologischen Betrachtung hätte dienen können. Luthers Alltagswelt war transzendent. (Wir werden unten ein Beispiel geben.)

Es ist dieses „Sowohl — Als auch“, das uns Heutigen so viele Schwierigkeiten bereitet. Von dieser Spannweite zeugt auch Luthers Sprache. Dies steht im Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes.

Ehe ich daran gehe, Beispiele zu bringen, noch einige kurze Hinweise auf sprachliche Interpretationsprobleme:

### 1. Sprachliche Hürden: Das Frühneuhochdeutsche.

Modernisierte Neuausgaben frühneuhochdeutscher Texte, die häufig lediglich die Rechtschreibung geglättet und die Interpunktion heutigem Gebrauch angepaßt haben, können fälschlich den Eindruck erwecken, Luthers Sprache sei für den heutigen Durchschnittsleser ohne Weiteres verständlich. Dies ist jedoch ein Trugschluß. Die rund 450 Jahre, die zwischen uns liegen, haben die Sprache verändert.

Am verräterischsten ist, daß etliche Wörter und Wendungen so aussehen wie noch heute, zu Luthers Zeiten jedoch etwas ganz anderes bedeuteten. Mitunter sind sogar positiv gemeinte Wörter heute negativ und umgekehrt. Man ist sich dieses Umstands im allgemeinen heute noch bei *schlecht* und *gemein* bewußt, die früher „schlicht“ und „allgemein“ bedeuteten. Die Anzahl solcher heute mißverständlicher Wörter ist jedoch weitaus größer, als sich der Durchschnittsleser vorstellt. Hier nur einige wenige Beispiele: *Fußtritt* kann „Schritt“ bedeuten; *Schimpf* „Scherz, Kurzweil“; *leichtsinnig* „leichten Sinnes, froh“; *inbrünstig* „geil“. Wenn aus dem Kontext nicht eindeutig hervorgeht, ob Luther ein Urteil positiv oder negativ gemeint hat, ist daher größte Vorsicht und ein sorgfältiges Prüfen der wertenden Schattierungen geboten. Der Wandel betrifft auch die Stilschicht der Wörter. Wenn man z.B. lesen kann, Luther habe „in seiner grobianischen Art“ gesagt, man müsse „dem Volk auf's Maul schauen“, handelt es sich um ein Fehlurteil: „Maul“ war damals das normale umgangssprachliche Wort im Gegensatz zum hochsprachlichen „Mund“, das der gehobenen Stilschicht angehörte. Zu sagen, man solle dem „gemeinen Mann auf den Mund“ schauen, hätte ebenso gespreizt geklungen, wie wenn man eine Marktfrau nach dem Befinden ihres Herrn Gemahls gefragt hätte. Luthers so oft angeprangerte grobianische Ausdrucksweise kann also zu einem gewissen Grade von unserer veränderten Sprachauffassung herrühren. Teilweise lag sie auch in der Zeit. (Damit soll nicht behauptet werden, daß er nicht für uns unerträglich grob werden konnte.)

### 2. Die Diglossie.

Wie alle Gelehrten seiner Zeit war Luther zweisprachig. Die Zweisprachigkeit war von der Art, die man heute „Diglossie“ nennt, was besagt, daß die Sprachen nicht beliebig austauschbar waren: jede hatte ihren eigenen Geltungsbereich. Latein war die Sprache von Schule, Wissenschaft und Kirche, Deutsch die von Alltag und Familie. Die Tragweite dieser Sprachsituation ist noch nicht genügend erkannt. Unter Germanisten herrscht die Tendenz vor, mit „Luthers Sprache“, „Luthers Schriften“ ausschließlich sein deutsches Schrifttum zu bezeichnen, was zu einem verkürzten Bild des Schriftstellers Martin Luther führt. Die Diglossie gehört mit zu dem „Sowohl —

Als auch“, das heutigen Betrachtern Schwierigkeiten bereitet und zu Fehleinschätzungen geführt hat. Dies gilt vor allem für eine der hier ausgewerteten Quellen, die sog. „Tischreden“. Da diese besondere Probleme und Schwierigkeiten enthalten, muß ich etwas näher auf sie eingehen. Ich werde einleitend aufzeigen, wie eine Fälschung der Überlieferung, die eng mit der Diglossie zusammenhängt und die das Lutherbild retuschiert, gleich nach Luthers Tod einsetzt und welche Wege sie nehmen kann.

#### Die Tischreden.

Bei dem Wort „Tischreden“ sehen wir heute eine Familie am Mittagstisch vor uns, wo man sich über alltägliche und persönliche Fragen unterhält und wo der Familienvater dann und wann kluge und lehrreiche Gedanken von sich gibt. Aber ganz so sah es am Mittagstisch des „Schwarzen Klosters“ zu Luthers Zeiten nicht aus. Man hat ausgerechnet, daß etwa 20 bis 30 Personen mit zu Luthers Haushalt gehörten: Kinder, Dienstpersonal, Verwandte und deren Kinder, Studenten, Gelehrte, Freunde und Gäste von auswärts. Bei Tisch wurde deutsch gesprochen. Wenn aber ein gelehrtes Thema angeschnitten wurde, wechselte man automatisch ganz oder teilweise ins Latein über.

Im Schul- und Universitätsunterricht machte man sich laufend Notizen. Im Lateinischen hatte sich ein Abkürzungssystem herausgebildet, das man als Vorläufer der heutigen Stenographie betrachten kann. Wenn nun Studenten und gelehrte Gäste an Luthers Mittagstisch teilnahmen und Luther auf interessante Themen zu sprechen kam, zückten sie auch hier ihre Notizbücher und machten sich Aufzeichnungen, die später ins Reine geschrieben wurden. Dabei löste man die Abkürzungen auf, vervollständigte aus seinem Gedächtnis und fügte mitunter erläuternde Einleitungen über den Zusammenhang oder Hintergrund des Festgehaltenen hinzu. Man ließ sich auch gegenseitig seine Notizen und schrieb voneinander ab, wie man es vom Kolleg her gewohnt war. Diese Aufzeichnungen sind es, die „Luthers Tischreden“ ausmachen. Die meisten stammen aus dem Anfang der dreißiger Jahre. Sie sind in einem Gemisch von Deutsch und Latein abgefaßt — dem bequemen Alltagsregister der Zweisprachigen, wenn kein Partnerzwang bestand (d.h. das Gegenüber ebenso zweisprachig war), und das sich auch in Luthers Briefen, Notizen und sogar Vorlesungen findet.

Selbstredend sind sie nicht von der gleichen Authentizität wie ein Tonband. Es gibt jedoch keine Quelle, die die gesprochene Sprache besser widerspiegelt als diese.

Der Inhalt ist kaleidoskopisch. Vor allem haben die Schreiber natürlich theologische Belange aufgezeichnet. Aber daneben finden sich Notizen zu allen Fragen des Lebens: die Tücken des Teufels und

seines Anhangs, Politik, Freunde und Feinde, Essen und Trinken, Familienfragen, Kinder und Kindererziehung, Freud und Leid. Nirgendwo meint man den lebenden Menschen im Alltag so nahe zu kommen wie hier.

Frühe Fälschungen.

Wie haben jetzt Luthers Tischreden, mit ihrem Gemisch von Deutsch und Latein, ein so volkstümliches Erbauungsbuch werden können? Denn sie sind in den folgenden Jahrhunderten in vielen Auflagen verbreitet, gelesen und geliebt worden und haben die allgemeine Vorstellung nachhaltig geprägt.

Die erste Ausgabe erschien bereits 1566, zwanzig Jahre nach Luthers Tod. Ihr Herausgeber, Johannes Aurifaber, war selbst erst 1545, also kurz vor Luthers Tod, nach Wittenberg gekommen und hatte eigene Nachschriften gemacht. Nach Luthers Tod sammelte er dazu die Nachschriften anderer, bearbeitete sie, übersetzte das Latein, erfand in vielen Fällen Situationen, in denen die Aussprüche gefällt worden sein sollten, und gab sie heraus. Er erlaubte sich derartige Freiheiten den Quellen gegenüber, daß wir heute oft von reiner Fälschung sprechen müssen.

Aurifabers Absicht war, ein Erbauungsbuch für das christliche Haus zu schaffen. Damit änderte er die kommunikative Situation von Grund auf. Gelehrtes Gut wurde über Bord geworfen oder bis zur Unkenntlichkeit verwässert. Diese Texte wurden mehrere hundert Jahre lang als authentische Luthertexte verbreitet und auch als solche in wissenschaftlichen Arbeiten zitiert; sogar die Lexikonverfasser haben sie als Lutherwortschatz ausgeschlachtet.

Ich illustriere Aurifabers Arbeitsweise mit einem Beispiel: Luther war oft geplagt von Zuständen, die wir heute „Depressionen“ nennen würden: nächtliche Ängste, Schuldgefühle, Anfechtungen — mit seinem Wort: *tristitia*. Seiner Auffassung nach war *tristitia* direkt auf die böswilligen Anschläge des Teufels zurückzuführen und als solche zu bekämpfen. In mehreren Tischreden gibt Luther Ratschläge, wie man dabei verfahren soll. Ein solcher Text ist rein lateinisch festgehalten und lautet:

„Quando tentaris tristitia aut desperatione aut alia dolore conscientiae, tunc ede, bibe, quaere colloquia; si potes te cogitatione puellae recreare, facito.“ (WA TR 122)

(Zu deutsch: „Wenn du geprüft wirst durch *tristitia* oder Verzweiflung oder sonstige Gewissensplagen, dann iß, trinke, gehe in Gesellschaft. Wenn du dich mit Gedanken an Mädchen erfreuen kannst, tue dies.“)

Bei Aurifaber sieht das folgendermaßen aus:

„Nehmlich wer mit Traurigkeit, Verzweifelung oder anderm Herzeleid geplaget wird und einen Wurm im Gewissen hat, derselbige halte sich erstlich an den Trost des göttlichen Worts, darnach so esse und trincke er, und trachte nach Gesellschaft und Gespräch gottseliger und christlicher Leute, so wirds besser mit ihme werden“ (ebd. S. 52).

Hier können wir mit Händen greifen, wie das Lutherbild retuschiert wird. Gedanken an Mädchen passen nicht hinein, sie werden zensuriert. Statt dessen hätte Luther lieber in erster Linie auf das Wort Gottes hinweisen sollen, meint Aurifaber offenbar — also legt er ihm Entsprechendes in den Mund. Eine beliebige fröhliche Gesellschaft darf der Geplagte auch nicht wählen, er versichere sich denn zuvor, daß es auch „gottselige und christliche Leute“ sind und das Gespräch — soll man dann vermuten — sich in entsprechenden Bahnen bewegt. Frommheit statt Fröhlichkeit! Dabei sind Luthers Ratschläge durchaus nicht originell oder von ihm selbst erdacht. Wie man den Teufel bekämpfen solle, darüber schrieben die damaligen Theologen gelehrte Bücher. In einem Parallelausspruch gibt Luther selbst seine Quelle an: „*De hoc scripsit Gerson*“ (141; Jean Charlier de Gerson, 1363-1429, war ein berühmter Theologe und Kanzler der Pariser Universität.) Die Texte sind nicht nur dem Inhalt nach gefälscht, auch stilistisch tritt uns ein ganz anderer Luther entgegen: frömmelnd, betulich, geschwätzig.

So hat sich die Nachwelt ihr Wunschbild von Luther nach ihren eigenen Vorstellungen geschaffen, so ist eine Lutherlegende entstanden, hinter die es zurückzudringen heißt, wenn man den historischen Tatsachen nahekommen will. Von Anfang an ist eine Verschiebung ins Asketische, Lebensfeindliche hin zu beobachten.

### 3. „Fröhlich“ bei Luther.

Das „Sowohl — Als auch“ Luthers, das wir oben beobachtet haben, wenn es um „Modernität“ einerseits und das Verhaftetsein in mittelalterlichem Denken andererseits geht, gilt auch für Luthers Sprachstil. Der berühmte Sprachwissenschaftler der Barockzeit, Justus Georg Schottel, hat über Luther gesagt, er habe „alle Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und bewegenden Donner in die teutsche Sprache gepflanzt“. Was heute allgemein an Luthers Sprache bekannt ist, ist sein Grobianismus: über „Ungestüm und Donner“ meinen wir bestens Bescheid zu wissen. Aber die andere Seite, die „Lieblichkeit und Zier“ — wie steht es damit? Hier muß zu allererst auf das Wort „fröhlich“ hingewiesen werden, das beinahe als ein Schlüsselwort gelten kann: Wieder und wieder hebt Luther Freude und Fröhlichkeit hervor: sie sei ein Gottesgeschenk, Gott wolle ein fröhliches Herz; der Teufel dagegen sei der „*Spiritus tristitiae*“ und der Freude feind. Dies prägt Luthers Bibelübersetzung, seine Verkündigung und die Briefe. Für die Veranschaulichung der Vergebung der Sünden wird beispielsweise kein Bild von Zerknirschung in Sack und Asche heraufbeschworen, sondern Luther gebraucht — in seiner berühmten Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ — das freudevollste Bild im Menschenleben überhaupt, die Hochzeit: die Seele und Christus feiern Hochzeit und tauschen Hochzeits-

geschenke aus — Sünde gegen Rechtfertigkeit —, das Ganze ist „ein fröhlicher Wechsel“, eine „fröhliche Wirtschaft“ (d.h. Festessen: „Wirtschaft“ gehört zu den oben behandelten Wörtern, die ihre Bedeutung geändert haben). Gottes Lob macht das Herz fröhlich, ein Christ habe sogar ein „Gebot der Freude“ (vgl. Mennecke-Haustein 216 f.), wie Luther in seinen Briefen mehrfach ausführt. „So hat auch Gott geboten, daß man solle fröhlich für ihm sein, und will kein trauriges Opfer haben, wie das im Mose so oft geschrieben stehet“ (Brief an Joachim von Anhalt 1534, M.-Haustein 216).

Dem entspricht Luthers Bibelübersetzung, bei der man deutlich beobachten kann, wie er sich um die ausdruckskräftigste Übersetzung von Gefühlen bemüht. (Mit einem sprachlichen Fachausdruck: sein Ziel war eine emotive Sprache.) Beispielsweise verspricht David im 54. Psalm dem Herrn ein Opfer. Die Stelle lautet in der Zürcher Bibel: „So will ich dir willig Opfer bringen“, in der Guten Nachricht: „Aus freien Stücken bringe ich dir Opfer dar.“ Luther hebt einen anderen Aspekt hervor. In seiner Übersetzung lautet dieser Vers: „So will ich dir ein Freudenopfer tun“, und im Kommentar fügt er erklärend hinzu: „Ein Lachen oder Freudenopfer tun, denn unser Herrgott leidets gern, daß man sich seiner freue, daß er so gut, tröstlich, freudenreich ist, so fröhlich macht.“ (WA Bi 3, 56.) Es ist ein bemerkenswert liches Gottesbild, das hier aufscheint.

Es kommt sogar vor, daß Luther in seinen Kommentaren Gefühle herausarbeitet, auch wenn der eigentliche Psaltertext sie nicht explizit ausspricht. So erläutert er Ps. 23,5, den berühmten Hirtenpsalm, wo es in seiner Übersetzung heißt: „Du bereitest für mich einen Tisch gegen meine Feinde“ folgendermaßen: „Ich esse, das ich guts muts bin, du gibst, mir zu essen, das ich frolich werde [...] auff eim vollen bauch steht ein frolich heubt.“ (WA Bi 3, 17, 5ff.) Nicht das Gesättigtsein ist die Hauptsache, Ziel und Zweck ist die Fröhlichkeit.

Studiert man Luthers Bibelkommentare, ist es auffällig, wie oft er bei dem emotiven Grundton der Vorlage verharret, wie er sich in den Text hineinfühlt und seine Gefühlstiefe auszuloten und so nachzuschaffen sucht, „daß es dringe und klinge ins Herz“ (Sendbrief vom Dolmetschen). Als er daran ging, das Magnificat zu verdeutschen und auszulegen, hat er sich auch über die Freude Marias geäußert. Über die Gefühlslage des Lobgesangs sagt er, daß Maria, „die zarte Mutter Christi“, „mit frolichem springenden geyst hie sich rumet und got lobet, er hab sie angesehen“ (WA 7, 548, 29ff.). Unter diesem Gesichtspunkt vergleiche man auch Luthers Übersetzung von Pred. III, 22 (Kohelet). Die entsprechende Stelle lautet in der Einheitsübersetzung von 1980: „So habe ich eingesehen: Es gibt kein Glück, es sei denn, der Mensch kann durch sein Tun Freude gewin-

nen. Das ist sein Anteil.“ Dagegen bei Luther: „Darum sage ich, daß nichts bessers ist, denn daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit, denn das ist sein Teil.“

Mitunter gibt Luther Einblicke in seine Übersetzerwerkstatt. So erklärt er in den „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“ von 1531-33 seine Übersetzung von Ps. 63, 6, wo er zuerst wortgetreu übersetzt hatte: „Laß meine Seele voll werden wie mit Schmalz und Fettem, daß mein Mund mit fröhlichen Lippen rühme“. Dieser Vergleich sei den Deutschen unverständlich, erklärt er; bei den Hebräern bedeute „Schmalz und Fett“ Freude, und deswegen habe er in einer späteren Revision geändert zu „Freude und Wonne“. Und dann erläutert er ausführlich den Zusammenhang zwischen „fett“ und „fröhlich“: „... gleich wie ein gesund, fett thier frölich, und widderumb ein frölich thier fett wird, Ein traurig thier abnimpt und mager wird, Und ein mager thier traurig ist.“ (WA 38, 10.) Und zu Ps. 65, 9: „Du machst fröhlich, die ausgehen, beide frühe und spät“, malt er diese Fröhlichkeit mit einem liebevollen Bild aus:

„Du machst frölich, was da webert, beide, des morgens und des abends, Das ist: Es ist deine gabe, das alle thier, beide, menschen und viehe, morgens früe mit gutem friede auff stehet Und ein jglichs frölich dahin gehet nach seiner narung und zu seiner erbeit, Da singen die vogel, Da bleket das viehe, knecht und magd gehen zu felde mit eim liedlin, Des gleichen zu abend kompt es alles wider heim mit singen und bleken, Summia: Der Psalm lobet Gott umb friede und gute zeit, Denn wo friede und gut zeit ist, da sings alles und ist frölich und stehen berge und tal lüstig, Das ist ein grosser segen und gabe Gottes, der solche freude gibt, Denn zu kriegs zeit und ander böser zeit kan niemand solche freude geben noch haben.“ (WA 38, 11.)

Neben der Freude und Fröhlichkeit ist es auch die Liebe, deren sprachlicher Ausdruck Luther bei seiner Bibelübersetzung besonders am Herzen lag. Den Gruß des Engels Gabriel: „Ave, Maria, gratia plena“ hätte er am liebsten übersetzt: „Gott grüße dich, du liebe Maria“, teilt er im „Sendbrief vom Dolmetschen“ mit: „Und ich weiß nicht, ob man das wort ‘liebe’ auch so hertzlich und gnugsam [ausdrucksvoll] in Lateinischer oder andern sprachen reden müg, das also dringe und klinge ins hertz, durch alle sinne, wie es thut in unser sprache“. Dies ist eine aufschlußreiche Stelle, die Luthers sinnliches Verhältnis zu seiner Muttersprache und sein Streben nach einer nicht nur verständlichen, sondern auch das Gemüt ansprechenden Bibelübersetzung aufzeigt.

Es ist bekannt, daß Luther strenge Eltern hatte. Das Gottvater-Bild des jungen Martin war davon geprägt, und sein Ringen im Kloster um einen gnädigen Gott haben die Psychologen damit in Verbindung gebracht. Weit weniger allgemein bekannt ist, wie sich sein Gottvater-Bild im Laufe des Lebens veränderte. Entscheidend war vor allem die Erfahrung eigener Vaterschaft und Elternliebe, die ihn mit ihrer Gefühlsintensität überraschte. Er hätte nie vorher glauben

können, daß ein Vaterherz so weich gegenüber seinen Kindern sein kann, schreibt er 1528 in einem (lateinischen) Brief, in dem er seine große Trauer über den Tod seiner kleinen Tochter Elisabeth im Alter von nur acht Monaten schildert (WA Br 4, 511, 4 ff.). Der Begriff „Vater“ bekommt damit eine neue gefühlsmäßige Färbung. Davon betroffen — wie könnte es anders sein — ist auch das „Gottvater“-Bild. Der theologische Begriff „Gotteskindschaft“ füllte sich jetzt mit einem neuen, intensiven Gefühlsgehalt. Dabei ist es nicht nur die Vaterliebe, sondern auch die Mutterliebe, die darauf bezogen wird. Seit dem 9. November 1531 gab es auch einen kleinen Martin im Hause. Käthe schäkerte mit dem Säugling, ihrem „Martinichen“, nach Mütterart. Dies führt den Vater Luther zu dem Vergleich — wenige Wochen nach der Geburt festgehalten — : „Gott mus mir viel freundlicher sein und mit mir reden den mein Ketha irem Martinichen“ (WA TR 1237).

Oben war die Rede davon, daß nichts zu alltäglich oder zu banal war, als daß es Luther nicht zum Ausgangspunkt für theologische Betrachtungen hätte dienen können. Im Zusammenhang mit der Kinderpflege finden wir eine Reihe Beispiele dafür. Luther erfährt, wie es ist, wenn man ein Kleinkind liebevoll auf den Arm nimmt und dabei feststellen muß, daß man ihm schleunigst die Windeln wechseln muß. Man hat es deswegen nicht weniger lieb, aber man muß Abhilfe schaffen. In mehreren Tischredenaussprüchen ist festgehalten, wie Luther den Gestank der Kleinkinder mit den Sünden der Menschen vergleicht, die Gott vergeben muß. (Man vergleiche den Ausdruck „Das stinkt zum Himmel“, wenn von einer Missetat die Rede ist.)

„Ach, unser Herr Gott mus gar viel grosser gestanck leiden von den menschen den vater und mutter von yhren kindern“ (TR 3203 a).

„O, wie mus unser Herrgott so manchen gutten stanck und unflat von uns leiden murmurando et blasphemando, viel mer den eine mutter von einem kinde“ (TR 3203 b; s. auch Nr. 1615.).

Der Vergleich der Vergebung der Sünden durch Gott mit dem liebevollen elterlichen Windelnwechseln zur Befreiung von „Gestank“ ist längst nicht so bekannt wie das Bild vom „fröhlichen Wechsel“, der „fröhlichen Wirtschaft“. Wie das Banalste, Allzumenschliche unmittelbar mit dem Höchsten verknüpft werden kann, die Äußerung elterlicher Liebe in der am wenigsten attraktiven Tätigkeit der Kinderpflege als Sinnbild gebraucht wird für die überirdische, sublimen verzeihende Gottesliebe, das ist charakteristisch für Luthers Denkweise.

Wir kehren zurück zu der eingangs genannten Fälschung des Lutherbildes. Die Luther-Legende ist voller Täuschungen. „Hier stehe ich! Ich kann nicht anders“, diesen „klassischen“ Ausspruch hat Lu-

ther nie getan. Und der berühmte und durch die Jahrhunderte hindurch pietätvoll immer wieder erneuerte Tintenleck an der Wand seines Arbeitszimmers auf der Wartburg gehört jetzt unwiederbringlich der Vergangenheit an: er war nie authentisch. Einen Ausspruch Luthers, er habe auf der Wartburg mit Tinte gegen den Teufel gekämpft, hat man wortwörtlich verstanden, während Luther damit seine Schriften meinte.

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt/Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“, dieser auf Wallenstein gemünzte Spruch Schillers läßt sich auch auf Luther beziehen. Er war eine komplizierte, spannungsreiche Persönlichkeit von einer ungewöhnlichen Gefühlsbegabung und einer genialen Fähigkeit, Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Das „schwarze“ Lutherbild ist ebenso irrtümlich wie die angeführten legendarischen Anekdoten. Ein letztes Zitat aus seiner Einleitung zum Lobgesang der Maria, dem „Magnificat“, soll noch einmal die lichte Seite des Portraits beleuchten, die wir hier behandelt haben: Freude und Liebe im Glauben:

„Es mag [kann] yhe niemant got loben, er hab ihn dann zuvor lieb... da wirt er so herzlich lieb, da geht das hertz uber fur freuden, hupfft und springet fur grossem wolgefallen, den es inn got empfangen. Und da ist denn der heilig geyst, der hat solch überschwenglich kunst und lust in einem augenblick in der erfahrung gelernt.“

Das Herz „hüpft und springt“ vor Freude in Gott: mit dem traditionellen schwarzen Lutherportrait ist diese Vorstellung schwer zu vereinbaren. Es ist eine große Ironie des Schicksals, daß Luther heute allgemein in Schweden als Feind aller Lebensfreude und Vertreter eines asketischen, nur dem Verstand verpflichteten Protestantismus gilt. Dadurch identifiziert man ihn mit dem „Spiritus tristitiae“, dem Teufel, den er so intensiv bekämpfte sein Leben lang.

Literatur: WA=Weimarer Ausgabe der Schriften Luthers. WA TR=Tischreden: WA BR=Briefe; WA Bi=Bibel.

E. Billing, Den svenska folkkyrkan, Uppsala 1930.

B. Stolt, Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Stockholm 1964 (=Stockholmer germanistische Forschungen 4.)

Dies., Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner: Martin Luther im Spiegel seiner Sprache, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 86 (1989), 282-305. (Dort weitere Lit.).

Dies., Martin Luther — glädjedöaren? In: Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala Årsbok 1987-1988, 101-120.

Ute Mennecke-Haustein, Luthers Trostbriefe. Göttingen 1989.

Alle Luther-Zitate sind leicht geglättet.